

# Eigenpotenziale als Wirkung latenter Raumenergie

Dr. Dieter Staschewski  
Ehemals wissenschaftlicher Mitarbeiter  
im Forschungszentrum Karlsruhe

**Nicht zum ersten Mal fanden scheinbar unbedeutende Effekte in der Wissenschaft keine Beachtung, erwiesen sich jedoch später als Vorboten eines Paradigmawechsels. So werden kleine spontan in bestimmten Materialien auftretende elektrische Spannungen meist als harmlose elektrostatische Aufladungen angesehen. Einige Theoretiker vermuten jedoch, dass solche Potenziale mit Fluktuationen der Raumenergie aus dem „Quantenmeer“ oder „Nullpunktsenergiefeld“ zu tun haben oder gar durch dimensionsübergreifende virtuelle Teilchen (Photonen, Neutrinos usw.), Ätherwirbel oder Skalarwellen bedingt sind. Spuren derartiger Skalarwellen scheinen häufig auch in Plasmen, Kristallen, Halbleitern und lebendigen Zellen aufzutreten.**

**Im folgenden Übersichtsbeitrag wird gezeigt, dass aussergewöhnliche Eigenpotenziale, vor allem in Achaten und Protonenaustausch-Membranen, durch verschiedene Umweltbedingungen beeinflusst werden und schon seit Jahren Gegenstand systematischer Untersuchungen sind. Auffallend ist die Tatsache, dass sich solche Potenziale auch nach Kurzschlüssen sofort wieder aufbauen und daher von einer latenten Energiequelle gespeist werden.**

**Möglicherweise ergeben sich auch Wechselwirkungen biomagnetischer Felder lebender Strukturen mit elektromagnetischen Feldern der Umgebung. Eine ausserordentliche Kumulation und Konzentration solcher Energieflüsse werden im Zusammenhang mit Effekten der Kundalini-Energie oder gar bei spontanen Selbstverbrennungen beobachtet. Derartige „paranormale“ Erscheinungen weisen nach Ansicht des Autors auf reale Vorgänge einer überdimensionalen Physik hin. Sie sind heute noch weitgehend unerforscht und hängen vermutlich auch eng mit psychischen Komponenten zusammen.**

## **T.T. Browns Petrovoltaic-Effekt**

Bereits in den Jahren 1931 bis 1933 hatte der durch seine Flugscheiben bekannte Erfinder Thomas Townsend Brown (1905 –1985), der damals als US Navy-Physiker im Naval Research Laboratory (Washington D.C.) tätig war, systematisch nach der Ursache aussergewöhnlicher Potenziale gesucht, die besonders bei schwerem Gestein auftreten. Er nannte den Effekt „petrovoltaic“ und vermutete, daß diese „self-potentials“ durch Gleichrichtung gravitativer kosmischer Strahlung entstehen, und zwar optimal in stark polarisierbaren und spezifisch schweren Dielektrika [ 1 ]. In der Hoffnung, eine neue Energiequelle zu erschließen, befaßte er sich - allerdings mit großen Pausen - bis in seine späten Jahre hinein mit der Erforschung und Nutzung des Phänomens.

Die gemessenen petrovoltaischen Potenziale erreichten selten 0,7 Volt. Deshalb versuchte T. T. Brown zuletzt, Materialien wie etwa Wolframcarbide oder Bariumtitanat durch sehr hohe Gleichspannung, Einbettung in einem Bindemittel und thermische Behandlung als Elektrete zu aktivieren. In seinem Patententwurf von 1976 [ 2 ] heißt es, daß eine so hergestellte Batterie endlos („indefinitely“) elektrischen Strom liefern kann. Testergebnisse und Leistungsdaten hierfür sind allerdings nicht bekannt. In letzter Zeit hat der Schriftsteller Paul Schatzkin im Internet für ein Comeback von T.T. Brown gesorgt, indem er mit Einverständnis der Nachkommen von Brown eine Nachlaß-Veröffentlichung diverser Patentschriften, Meßprotokolle und Labor-Notizen organisierte sowie Kapitel seiner in Arbeit befindlichen Brown-Biographie vorweg „online“ verbreitete [ 3 ].

## **Messungen an US-Universitäten**

In den Jahren 1974 bis 1978 bemühten sich Forscherteams aus fünf US-Universitäten, den Petrovoltaic-Effekt zu ergründen [ 4 ]. Die mit erheblichem Aufwand vorgenommene Prüfung bestätigte im Prinzip den experimentellen Befund von T.T. Brown, d.h. die Schwankung der Eigenpotenziale in Abhängigkeit von Ort und Zeit, eine kaum vorhandene Potenzialdämpfung, selbst durch massive Abschirmung u.a. in Bergwerken, sowie sporadische Spannungsausbrüche. Als bedeutsamste Entdeckung erschien das simultane Auftreten derartiger „bursts“ bei weit getrennten Sonden, die in 80 km Entfernung postiert waren, was auf eine externe Einstrahlung hinweist. Auch der zweite Aspekt des Phänomens, nämlich die Wechselwirkung von Eigenpotenzial und elektrischer Leitfähigkeit, wurde untersucht, jedoch ohne Ergebnis. Weiterhin stellte man fest, daß der Gesamteffekt keineswegs auf kristallines Material beschränkt ist. Eine abschließende Deutung des Phänomens wurde jedoch vermieden.

## **Eigene Versuche des Autors**

Eigene Versuche mit Achatscheiben und spezifisch leichten Materialien wie Holz, Wolle, Gips, Protonenaustausch-Membranen (PEMs) und anderen Dielektrika zeigen, daß sich die Brownschen Potenziale theoretisch mehr oder weniger in allen polarisierbaren Stoffen bilden können. In der Praxis bedarf es dazu meist der Aktivierung durch Anlegen einer höheren Startspannung. T.T. Brown verdankt seine Entdeckung vermutlich dem Umstand, daß seine Granit- und Lavabrocken bereits durch elektrische Ströme in der Erde aufgeladen waren. In der Geophysik sind heutzutage routinemäßig Messungen der elektrischen Eigenpotenziale und Leitfähigkeiten in Gesteinsschichten üblich. Allerdings gibt es hierbei in der Fachliteratur keinen Bezug auf den Brown'schen Petrovoltaic-Effekt. So wurde z.B. eine Graphitierung der Mineralien postuliert, als eine ungewöhnliche „metallische“ Leitfähigkeit im Gestein auftrat [ 5 ]. Die anomale Stromleitung sowie die Speicherung von elektrischer Energie in aktiven Dielektrika sind Begleiterscheinungen der Eigenpotenziale und als solche von Bedeutung für das Verständnis des Phänomens.

## **Versuchsmethodik und Datenerfassung**

Angeregt durch die Aussage von Wilhelm Reich, besonders im Dunkeln bläuliches „Orgon-Licht“ wahrzunehmen [ 6 ], begann der Autor bereits im Jahre 2000 damit, die Leitfähigkeit von Fotowiderständen (Typ FW1 und FW200) in völlig abgedunkelten Behältern bei definierten Temperaturen zu messen. Die dazu verwandte einfache Versuchsanordnung bestand aus einer Reihenschaltung von Prüfling bzw. Meßobjekt, Referenzwiderstand ( $=R_o$ , liefert die Meßspannung  $U$ ) und Batterie mit konstanter Gleichspannung ( $=V_o$ ). Die Dunkelwiderstände der lichtempfindlichen Schichten (aus CdS, PbS mit spezieller Dotierung) liegen im GigaOhm-Bereich. Da  $R_o$  nur einige MegaOhm aufweist, verläuft bei einer Batterie-Spannung von mindestens 18 V die im unteren mV-Bereich angezeigte Meßspannung weitgehend proportional zur Objekt-Leitfähigkeit ( $= U/(R_o \times (V_o - U))$ ). Mithin geben die Meßspannungen den Trend des Effekts hinreichend genau wieder, was der Grund dafür war, daß in den folgenden Grafiken generell eine direkte Darstellung der Meßwerte ohne Umrechnung vorgenommen wurde.

Die Versuchseinheiten bestanden aus mehreren parallel geschalteten FW-Zellen in Büchsen aus emailliertem Eisenblech oder Edelstahl. Diverse FW-Zellen und auch andere Objekte wurden in einem Orgonakkumulator oder ORAK getestet. Dieser hatte die Außenmaße von 40x40x40 cm und war mit 6 Doppelschichten aus Stahlwolle/Kork nach den Angaben von W. Reich bzw. J. DeMeo ausgerüstet [ 7 ]. Alle Behälter enthielten stets unmittelbar an den Prüflingen Meßfühler von Digital-Thermometern. Neben der Direktablesung der digitalen Meßwerte von Spannung und Temperatur wurden Videokameras zur gleichzeitigen Aufzeichnung der Anzeigen von mehreren Meßeinheiten eingesetzt. In den letzten Jahren erwies sich ein PC-Voltmeter vom Typ VC608 meßtechnisch als optimale Lösung, da es eine direkte Erfassung und Speicherung der Meßdaten im Computer mit geringem Arbeitsaufwand erlaubte. Während die FW-Zellen stets eine externe Stromzufuhr benötigten,

wurden derartige Reihenschaltungen auch mit Trägern von Eigenpotentialen (Achate, PEM-Membranen) vereinzelt durchgeführt. Diese flachen Objekte befanden sich in einer Preßpackung umgeben von metallischen Kontaktfolien sowie dünnen Silikongummi-, Pertinax- und Locheisenplatten.

Meteorologische Daten konnten von der benachbarten Wetterstation Karlsruhe bezogen werden, welche ihre Meßwerte täglich im Internet veröffentlicht. Von Interesse waren vor allem die Extremwerte der Außentemperatur, die Regenmenge (l/m<sup>2</sup>) und der mittlere Partialdruck (mbar) des Wasserdampfs in der Luft, der aus den Mittelwerten der Tagestemperatur und relativen Luftfeuchte (RLF) mit Hilfe der Formel für den Sättigungsdampfdruck berechnet wurde.

### Klimatische Abhängigkeit der dielektrischen Leitfähigkeit

Die schwerpunktmäßig untersuchten Materialien hatten eine gemeinsame Eigenschaft: sie waren hydrophil bzw. hygroskopisch oder enthielten teilweise Kristall- oder Poren-Wasser. Flüssiges Wasser mit einer relativen Dielektrizitätskonstante von etwa 80 gehört zu den stark polarisierbaren Substanzen. Es ist bekannt, daß z. B. Holz Luftfeuchtigkeit aufnimmt. Einfache Messungen mit einem Voltmeter an freien Holzoberflächen (oder feuchten Kellerwänden) ergeben unter Umständen kurzlebige Spannungswerte bis nahezu 1 V. Der Vorwiderstand des Voltmeters von üblicherweise 10 MOhm bewirkt bereits eine prompte Entladung bis auf wenige Millivolt Restspannung..

Bei den Testobjekten, deren Parameter in Abb. 1 gemessen wurden, handelt es sich einmal um die zweiteilige Deckplatte der für Blindversuche gefertigten „Blackbox“, bestehend aus einer 1,6 cm dicken Spanplatte mit einer Massivholz-Unterlage von 2 cm Dicke. Durch beide Teile durchgehende Eisenschrauben in 31 cm Abstand dienten als Elektroden ( $V_0 = 19 \text{ V}$ ,  $R_0 = 10,9 \text{ MOhm}$ ). Zum Vergleich werden die Meßwerte der Meßeinheit „BLB“ herangezogen, einer Rundbüchse von 18 cm Durchmesser und 24 cm Höhe, ummantelt mit Al-Folie auf 3 mm-Styropor. Diese enthielt drei parallel geschaltete FW200-Zellen ( $V_0 = 18,6 \text{ V}$ ,  $R_0 = 9 \text{ MOhm}$ ).

Fotowiderstände vom Typ FW200 sind sehr empfindliche Sensoren, zeigen jedoch im Gegensatz zu allen anderen Testobjekten einschließlich der FW1-Zellen einen negativen Temperaturkoeffizienten sowie erhebliche Hysteresen des Spannungsverlaufs. Bei abfallenden Temperaturen unterhalb von 24°C wächst die Meßspannung steil an, um jedoch bei Unterkühlung auf etwa 10°C völlig zusammenzubrechen. In normal temperierter Umgebung findet eine langsame Aufladung statt, und die Anzeige erreicht wieder die vorherigen Werte, - unveränderte Bestrahlung vorausgesetzt.

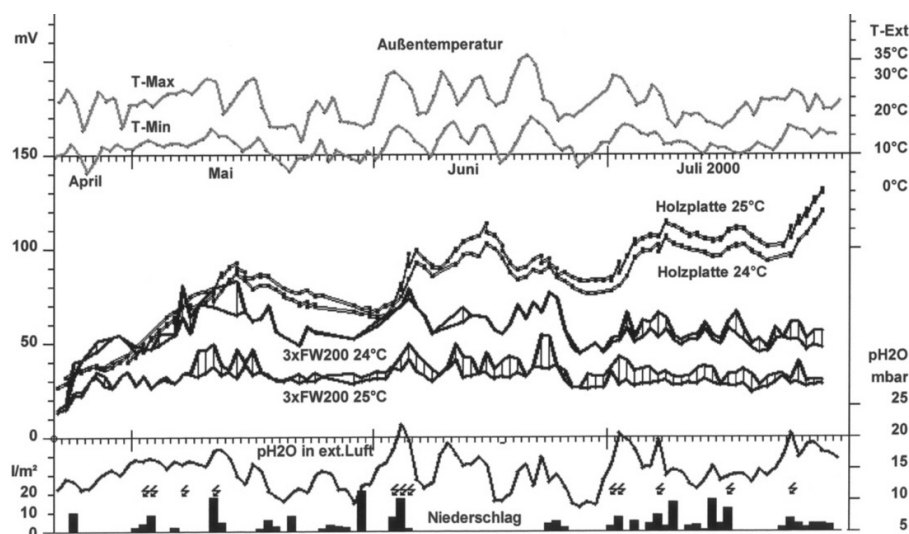


Bild: Figure-1

Bildtext: Abb.1, Wetterabhängigkeit von dielektrischen Meßspannungen als Indikatoren der Leitfähigkeit von Holz und FW200-Dunkelzellen

Sowohl die Holzplatte als auch die in einer Metall-Box dicht eingeschlossenen Fotowiderstände reagierten in nahezu gleicher Weise auf die energetischen Zustände ihrer Umgebung. Es ist klar erkennbar, daß die Meßspannungen beider Testobjekte dem Anstieg der Luftfeuchtigkeit folgen, die bei Gewittern in der Regel besonders hoch ist.

Aufschlußreich ist die Beobachtung, daß elektrischen Entladungen durch Blitze nicht momentan auf die Prüflinge einwirken, sondern daß erst etwas später die energetisch aufgeladene Luft eine stundenlang anhaltende Spannungs- bzw. Leitfähigkeitserhöhung verursacht. Das gilt auch für die Verstärkung von Eigenpotentialen, die bei Holz und FW-Zellen zu klein sind, um direkt in Erscheinung zu treten.

Der Einfluß der Luftfeuchte macht sich besonders deutlich in ungewöhnlichen Trockenperioden bemerkbar wie etwa Ende Juni 2000 bei gleichzeitigem Absinken der Außentemperaturen (Abb. 1), als die Meßwerte bei beiden Testobjekten beträchtlich zurückgingen. Im Unterschied zu den FW-Zellen, deren Anzeige dann etwa auf (winterliche) Normalwerte abfällt, bleibt die Leitfähigkeit im Holz trotz Schwächung auf erhöhtem Niveau und setzt danach ihren Aufwärtsgang fort, bedingt durch die andauernde Absorption und Speicherung von Feuchtigkeit. Denn im August 2000 erreichte die Meßspannung der Holzplatte 200 mV, um im Herbst wieder stark zu fallen und im folgenden Winter fast auf Null abzusinken. Die FW200-Zellen blieben auch in den kalten Monaten aktiv auf einem Spannungsniveau von 40 - 50 mV bei 24°C mit lebhaften Schwankungen, welche nun nicht mehr auf bekannte klimatische Einflüsse zurückzuführen sind. Eine Abhängigkeit der Meßwerte von Luftdruck, Windstärke oder Mondposition konnte nicht festgestellt werden.

### **Lichtquanten im Orgon-Akkumulator**

Die meisten Langzeittests wurden mit einer Vielzahl von Prüflingen durchgeführt. Dabei zeigten FW-Zellen in größeren Metallboxen relativ höhere Meßspannungen als gleichartige Sensoren im ORAK, der unter normalen Wetterbedingungen bei allen hydrophilen Objekten einen beträchtlichen Dämpfungseffekt besaß. Das jedoch änderte sich radikal bei starken Gewittern. So gelang es vom 2. bis 4. August 2001 über Tag und Nacht eine nahezu geschlossene Spannungskurve aufzunehmen (Abb. 2a, 3FW200-OR), welche diesmal als Funktion der Temperatur im ORAK dargestellt ist ( $V_0 = 18.5 \text{ V}$ ,  $R_0 = 150 \text{ M}$ ). Nach dem üblichen temperaturbedingten steilen Abfall der Meßspannung zu Beginn der Messungen bildete sich mit dem Aufkommen der Gewitteraktivität eine extrem breite Hysterese heraus mit fast linearen Abzweigungen, und das in einem Bereich oberhalb von 25°C, wo normalerweise minimale Meßwerte zu erwarten sind. Auch wenn man bezweifelt, daß die Fotowiderstände tatsächlich im Dunkeln „Orgonlicht“ anzeigen, so spricht doch zumindest diese extreme Entartung der FW-Charakteristik zugunsten von Wilhelm Reich. Jahre später wurden in den ORAK 24V-Fotovoltaik-Platten eingebracht und hermetisch eingeschlossen. Diese lieferten an sonnigen Tagen bei 1 GigaOhm Vorwiderstand des Voltmeters kurzlebige Spannungen von 3 – 45 mV, welche bereits nach 5 bis 10 sec Meßzeit verschwanden, andererseits aber zeigten, daß im ORAK doch Lichtquanten nachweisbar sind. Aus Abb. 2b ist zu erkennen, wie das Signal einer Meßeinheit aus 6 parallelen FW1-Zellen im ORAK ( $V_0 = 18\text{V}$ ,  $R_0 = 37.7\text{M}$ ) nach starken atmosphärischen Entladungen enorm an Höhe gewinnt, normalerweise aber meist unter der Meßspannung von 4 FW1-Zellen in einer V2A-Box bleibt.

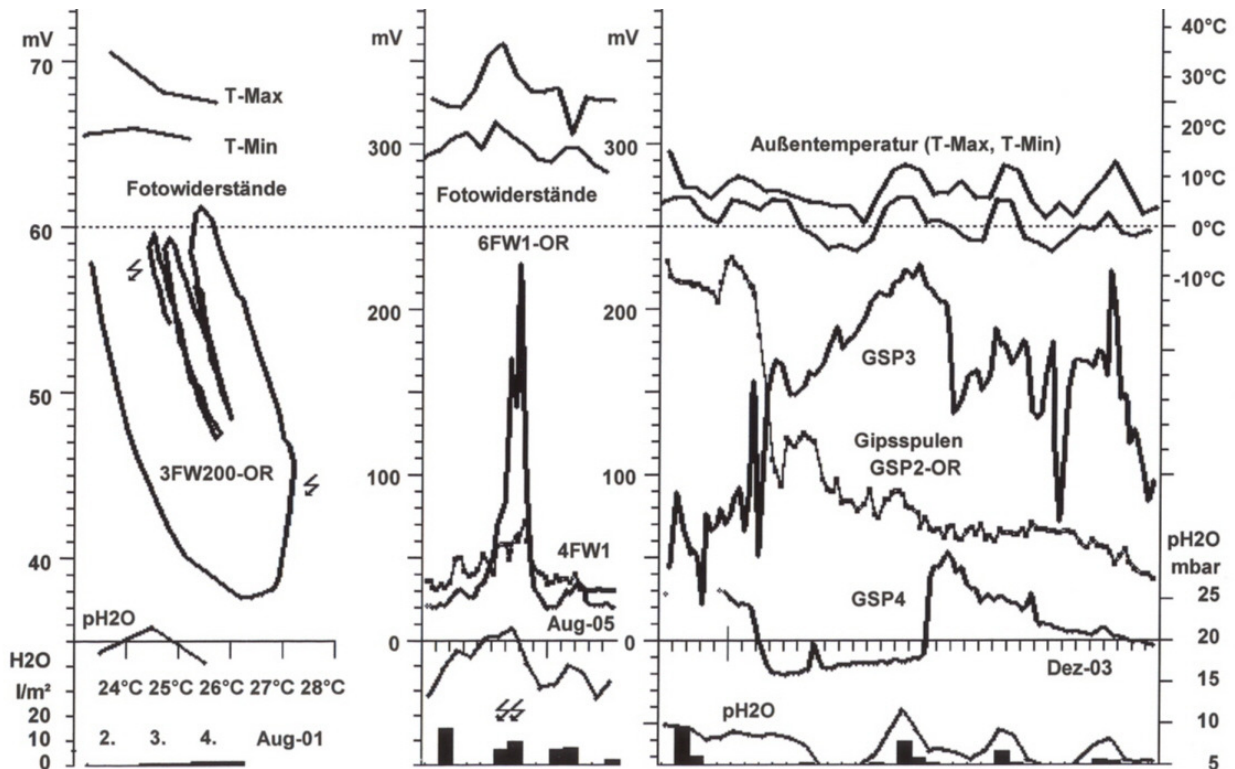


Bild: Figure-2

Bildtext: Abb.2a + b, Meßspannungen von FW-Zellen im ORAK bei Sommergewittern.

Abb. 2c, Eigenpotentiale von Gipsspulen bei minimaler Luftfeuchte im Winter.

### Eigenpotentiale bei Gips

Autogene Spannungen in frisch angerührtem Baugips, wie aus Abb. 2 c ersichtlich, entstehen leicht z.B. durch den Trigger-Effekt einer Widerstandsmessung. Ausgehend von Gipsfüllungen in Plastikrohren wurden u.a. Wellschläuche in Spulenform mit 21 cm Durchmesser und 3 – 4 Windungen benutzt, in die durch komprimierte Luft nasser Gipsbrei hinein gedrückt wurde. Dabei passierte es, daß infolge Überdruck der zähflüssige Gips teilweise wieder ausgeblasen wurde, also Hohlraum-Sonden entstanden. Als Elektroden dienten Edelstahlschrauben. Einige von diesen Spulen lieferten länger anhaltende Gips-Spannungen bis zu 300 mV. Auch hier gab es undefinierbare Fluktuationen der Potentiale, sowie einen Spannungsabfall nach Einführung von GSP2 in den ORAK. Erst Mitte April des folgenden Jahres stieg das Potential der Spule GSP2-OR wieder an und erreichte im Sommer durchschnittlich 100 mV bei erheblicher Schwankungsbreite. Zwar kann Gips in Plastikformen an der freien Luft unter Umständen 1 bis 2 Jahre lang sein Eigenpotential halten, doch verschwindet dieses mit fortschreitender Zeit infolge Austrocknung. Beim Öffnen der Umhüllung entdeckt man eine völlig trockene Gipsmasse.

### Eigenpotentiale bei Achaten und Protonenaustausch-Membranen

Plan geschliffene und polierte Achatsteine von 3 bis 5 mm Dicke erweisen sich als geeignete Träger von Eigenpotentialen, sofern sie sich durch induzierte Gleichspannung oder atmosphärische Energie aktivieren lassen. Kontaktiert mit Metallfolien besitzen sie einerseits die Eigenschaft eines Kondensators und andererseits die eines hochohmigen Widerstands. Nach der Startaktivierung durch Aufladung und Überbrückung durch einen Referenzwiderstand erfolgt zuerst eine sehr schnelle Entladung vor allem der Kontaktfolien. Danach erscheint meist eine schwach abfallende Spannungskurve.

Abb.3a zeigt die Bildung eines außergewöhnlichen Eigenpotentials im Fall von Achat<sup>26</sup> (Dicke 2,8 mm), bei dem der steile Absturz der induzierten Spannung durch aufziehende Gewitter in einen Spannungsanstieg von 0,1 auf fast 0,7 Volt umgewandelt wurde. Achat<sup>10</sup> (Dicke 5 mm) profitierte dagegen weniger von der Einstrahlung hochsommerlicher Energie.

Aus Abb. 3b wird die Wetterföhligkeit von Achatsonden ersichtlich, die aus 1 bis 3 Einzelscheiben zusammengesetzt waren.

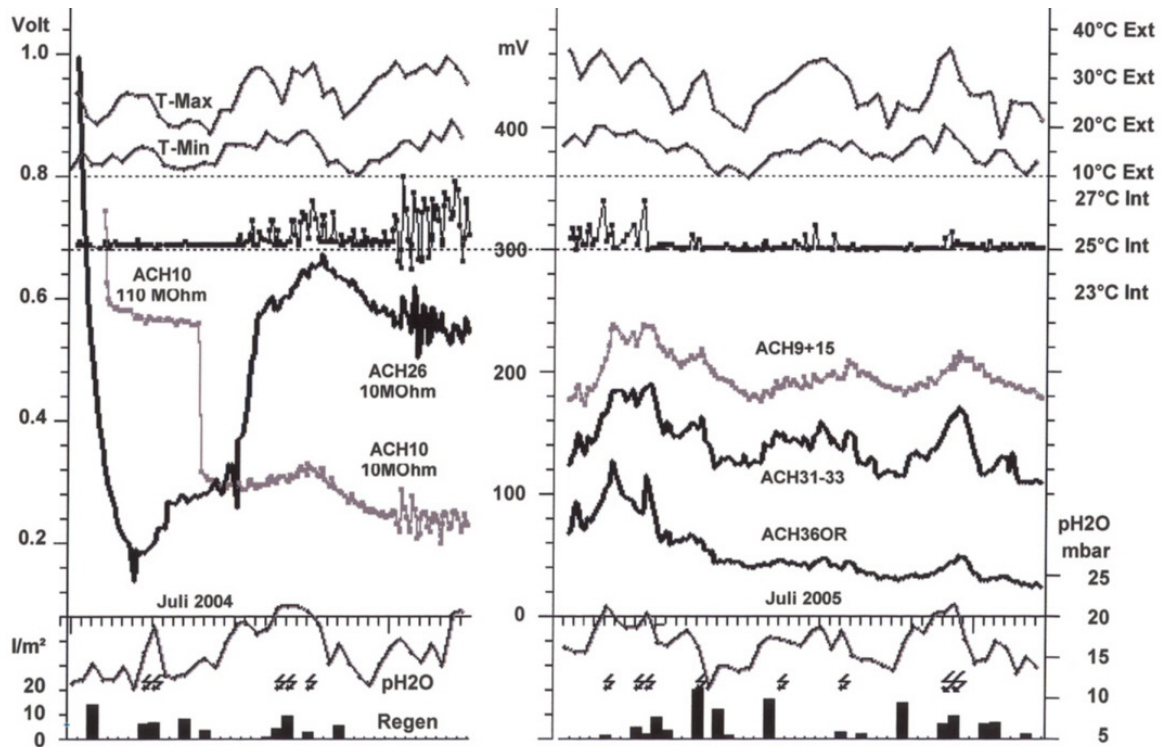


Bild: Figure-3

Bildtext: Abb. 3, Eigenpotentiale bei Achaten im Langzeittest.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß kommerzielle elektronische Feuchte-sensoren die Änderung der Kapazität, d.h. letztlich der Leitfähigkeit von hydrophilen Dielektrika messen, wobei poröse Elektroden benutzt werden, um eine Wasserabsorption zu ermöglichen [ 8 ]. Nach eigenem Befund funktionieren völlig abgedeckte Achate ebenso, wengleich weniger als Sensoren von Zimmerfeuchtigkeit, um so mehr jedoch als Indikatoren der Wasserstrahlung aus der Atmosphäre.

### **Einfluss der Kontakte**

Ein konstruktiv wichtiger Aspekt der Achatsonden ist die Wirkung des Elektrodenmaterials auf die Potentialbildung. So wurden bei ACH26 Kupfer- und Aluminiumfolie (Cu-Al), bei ACH10 und ACH9+15 Blattgold auf Kupferfolie und Al-Folie (Cu/Au-Al), bei ACH31-33 sowie ACH36 beidseitig Blattgold auf Kupfer (Cu/Au-Cu/Au) verwendet. Aufgrund der elektrochemischen Spannungsreihe der Metalle können unterschiedliche Elektroden eine Potentialdifferenz bis zu 3 Volt (Au-Al) entwickeln und so den Kristall aktivieren. Doch in der Praxis ist diese Unterstützung der Eigenpotentiale sehr viel kleiner. Die Kombination Cu-Al ergab beim ersten Start von ACH26 (ohne Batteriespannung) kurzzeitig 180 mV/10M, die Kontakte Cu/Au-Al lieferten in zwei Fällen nur anfangs 600 bis 700 mV/10 M. Immerhin nimmt die damit ausgestattete Meßsonde ACH9+15 in Abb. 3b die höchste Position ein, was jedoch auch durch die Achate selbst bedingt sein kann. Mit der Zeit färben sich die Cu-Elektroden stellenweise schwarz und die Al-Folien weiß. Es entstehen vor allem Abdrucke der quarzhaltigen Ringsysteme der Achate. Die Oxidschichten an den Kontakten erhöhen zwar den elektrischen Widerstand, doch ist es fraglich, ob sie zu dem ohnehin hohen Eigenwiderstand der Achate einen wesentlichen Beitrag leisten.

## Versuche mit PEM-Membranen

Elektroden mit Blattgold-Abdeckung oder galvanischem Goldüberzug waren in erster Linie zur beidseitigen Kontaktierung von PEM-Membranen nötig, die Schwefelsäure-Gruppen (-SO<sub>3</sub>H) chemisch gebunden in Fluoropolymeren (Teflon) besitzen. Als Test-objekte wurden Trockenfolien von Nafion N127 (NAF1, -2) und N117 (Dupont de Nemours, USA) sowie diverse Fumapem-Sorten (FUM1-3 der Fumatech GmbH, St. Ingbert) verwandt mit Folien von 30 bis 200 µm und teils in mehrten Schichten bis zu 1 mm Gesamtdicke.

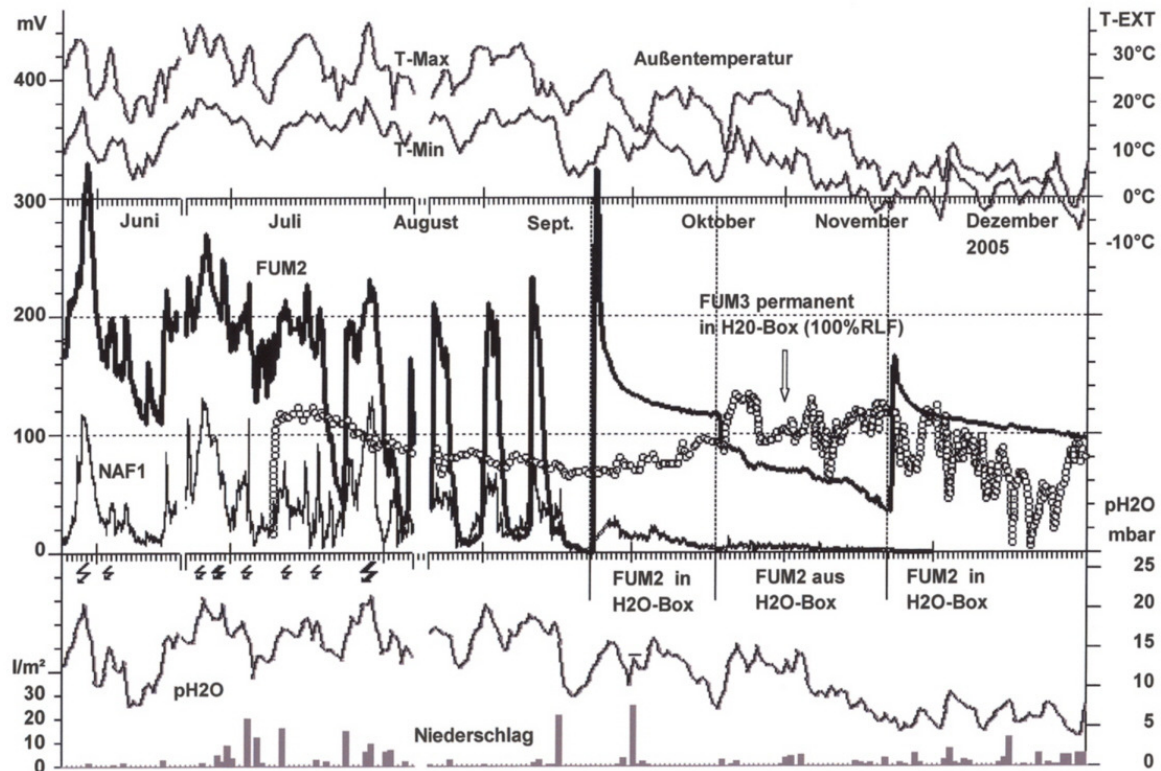


Bild: Figure-4

Bildtext: Abb. 4, PEM-Eigenpotentiale bei 25°C Innentemperatur und atmosphärischer sowie künstlicher Luftfeuchte (100%RLF)

Ebenso wie die Achate führen die Protonenaustausch-Membranen simultane wetterbedingte Potential-Fluktuationen aus, wobei sie allerdings eine größere Empfindlichkeit gegenüber der Luftfeuchte entwickeln. NAF1 war das kleinste PEM-Objekt mit nur 4 cm<sup>2</sup> Membranschicht zwischen vergoldeten Nickelblechen. Die anderen Membranen hatten in der Regel Flächen von ca. 100 cm<sup>2</sup>. Nicht alle Proben des gleichen Materials bildeten Eigenpotentiale. Es kam häufig vor, daß die Spannung in der Membran nach Aktivierung auf geringe Werte abfiel, ohne wieder anzusteigen. Ein derartige Probe, ein Einzelblatt aus N127 (64 cm<sup>2</sup>, 0,2 mm Dicke), wurde wie im Fall der FW-Zellen mit Batteriespannung im Langzeittest geprüft. Diese Probe lieferte genau an den Stellen starker Wetterenergie und maximaler Eigenpotentiale von NAF1 (ebenfalls aus N127) scharf ausgeprägte Meßanzeigen, die umgerechnet in Ohm einen Abfall des Probenwiderstands von maximal 10 MOhm auf 0,3 bis 0,5 MOhm ergaben. Die Meßsonde FUM2 erwies sich von Dezember 2004 bis Mitte August 2005 als effektivster Potentialsensor. In der weitgehend regenfreien Zeit danach nahm jedoch ihr Eigenpotential eine ungewöhnlich kontrastreiche Form mit unangemessen niedrigen Minima an. Als im September eine Trockenperiode einsetzte, ging die Anzeige auf Null zurück, ebenso wie bei NAF1 (Abb. 4). Aus diesem Grund wurde die ganze Packung von FUM2 in eine Blechbox mit Bodenwasser bzw. feuchten Tüchern eingeschlossen, ohne daß die Sonde selbst mit Wasser in Berührung kam. Unter diesen Bedingungen (100% RLF) schnellte die Spannung sofort in die Höhe über 300 mV hinaus, verlor jedoch in kurzer Zeit etwa die Hälfte der

Intensität und zeigte dann einen mäßigen Abwärtstrend bei glattem Verlauf der Kurve. Im Oktober wurde die Befeuchtungsaktion rückgängig gemacht mit dem Resultat, daß die Potentialkurve etwas mehr strukturiert erschien, aber wieder stärker abfiel. Eine zweite Befeuchtung im November erbrachte einen relativ geringeren Potentialanstieg. Das Eigenpotential schwenkte schließlich ungefähr in die Bahn ein, welche es ohne Unterbrechung der Befeuchtung eingenommen hätte.

Von Juli 2005 bis April 2007 wurde eine andere Meßsonde FUM3 in einer entsprechenden H<sub>2</sub>O-Box mit zeitweiser Wassererneuerung gehalten, weil sie in normaler Umgebung so gut wie kein Eigenpotential entwickelte. Diese Membran (Fumapem E-640) zeigte die ganze Zeit über eine mäßige, aber beständige Aktivität mit Ausnahme der anomal starken Potentialfluktuationen im Winter 2005. Weiterhin wurde die Achatsonde ACH31-33 unter gleichen Bedingungen in einer Befeuchtungsbox getestet, wobei sich kein wesentlicher Unterschied zum Verhalten der PEM-Proben.ergab.

### Externe Aktivierung von Meßsonden ohne klimatische Ursachen

Das sporadische Auftreten von kurzzeitig überhöhten Meßspannungen bei Objekten unter Batteriespannung oder bei Eigenpotentialen („bursts“) war selten meßtechnisch zu erfassen, zumal es höchst individuell nur einzelne Meßsonden oder Sensoren betroffen hat.

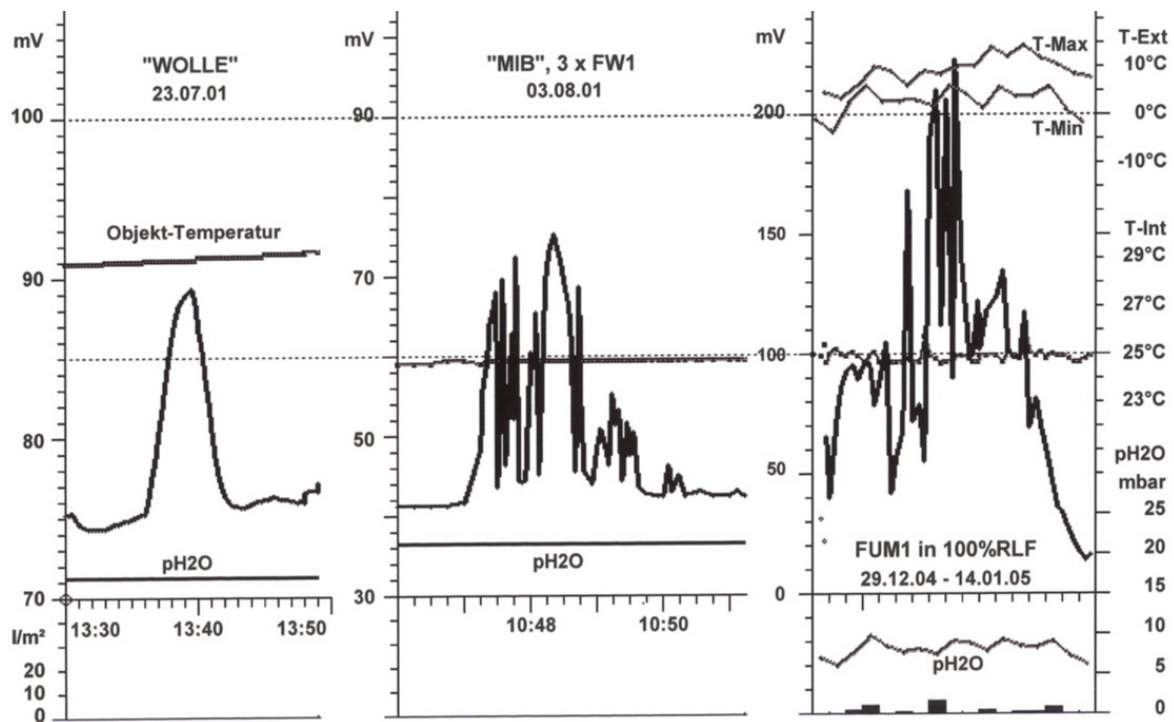


Bild: Figure-5

Bildtext: Abb. 5a,b,c, Individuelle Spannungsanomalien bei verschiedenen Meßobjekten.

In Abb. 5 (a und b) sind zwei Ereignisse zufällig durch Videofilmen der Meßeinrichtungen mit 25 Bilder/sec registriert worden. Sie dauerten nur wenige Minuten. Im Fall der Abb. 5a handelt es sich um eine Anordnung von 75 Fäden aus Schafwolle mit 15,5 cm Länge, die in einer Plastikbox mittels Stahlfedern über zwei Stahlachsen gespannt waren ( $V_0 = 18V$ ,  $R_0 = 300M$ ). Obwohl die Wolle eine ungleichmäßige Kurve der Meßspannung bzw. Leitfähigkeit hervorbrachte, hob sich plötzlich ein harmonisch geformter Peak von der schwach ansteigenden Geraden ab. Etwa von gleicher Größenordnung, jedoch unregelmäßig gepulst mit mehreren Peaks erschien die kurze Exkursion der Meßspannung im Fall der 3-fachen FW1-Kombination, welche in einer kleinen Blechdose („MIB“,  $V_0 = 19V$ ,  $R_0 = 21M$ ) untergebracht war. Ein Trommelfeuer von „bursts“ überfiel die PEM-Sonde FUM1 mehrere Tage lang, als sie nach dem mißglückten Erststart mit Potentialabsturz in eine Befeuchtungsbox kam (Abb.5c). Ohne Neuaktivierung wurden streckenweise 25 stärkere

Fluktuationen des frisch entstandenen Eigenpotentials in 10 Stunden gemessen, meist mit Höhenunterschieden bis zu 100mV/10 M. Diese Fumapem-Schicht (1 mm dick bei 0,14 – 0,15 mm Membrandicke, Sorte FT-FTN950/5) zeigte außerhalb der Box nur geringe oder unstabile Eigenpotentiale. Auch bei 100% RLF blieb die Spannungserhöhung von FUM1 auf 200 mV ein einmaliges Ereignis.

Die unvorhersehbaren, impulsartigen Spannungs-exkursionen müssen als Zeichen dafür angesehen werden, daß die latente Einstrahlung keineswegs gleichförmig und zeitlich konstant ist, sondern daß sogar erhebliche Turbulenzen in den latenten Kraftfeldern auftreten, wenngleich ihre Auswirkungen auf die Potentialsonden infolge schwacher Kopplung gering sind.

### Entladungskarakteristik von Eigenpotentialsonden

Die Aufladung durch Batteriespannung und Entladung von resonanzfähigen Dielektrika unterscheiden sich stark von entsprechenden Vorgängen bei Platten- oder Elektrolytkondensatoren. Wie bei Elkos erfolgt eine zusätzliche Speicherung von Ladungsenergie durch Orientierungspolarisation des Materials, jedoch wird die Ladung stärker im Innern des Materials konzentriert als bei Keramik- oder FKC-Kondensatoren. Wenn bei der Entladung der Lastwiderstand kurzgeschlossen wird, so verschwindet zwar die Ladung auf den Elektroden, doch befindet sich genügend gespeicherte Energie im Material, um die gestörte Entladungskurve mit der ihr inhärenten Neigung zu erneuern (Abb. 6). Dies wird durch den hohen Kristall-Widerstand ermöglicht. Versuche mit Elkos zeigten, daß auch hier einige mV Spannung nach einem Kurzschluß regeneriert werden.

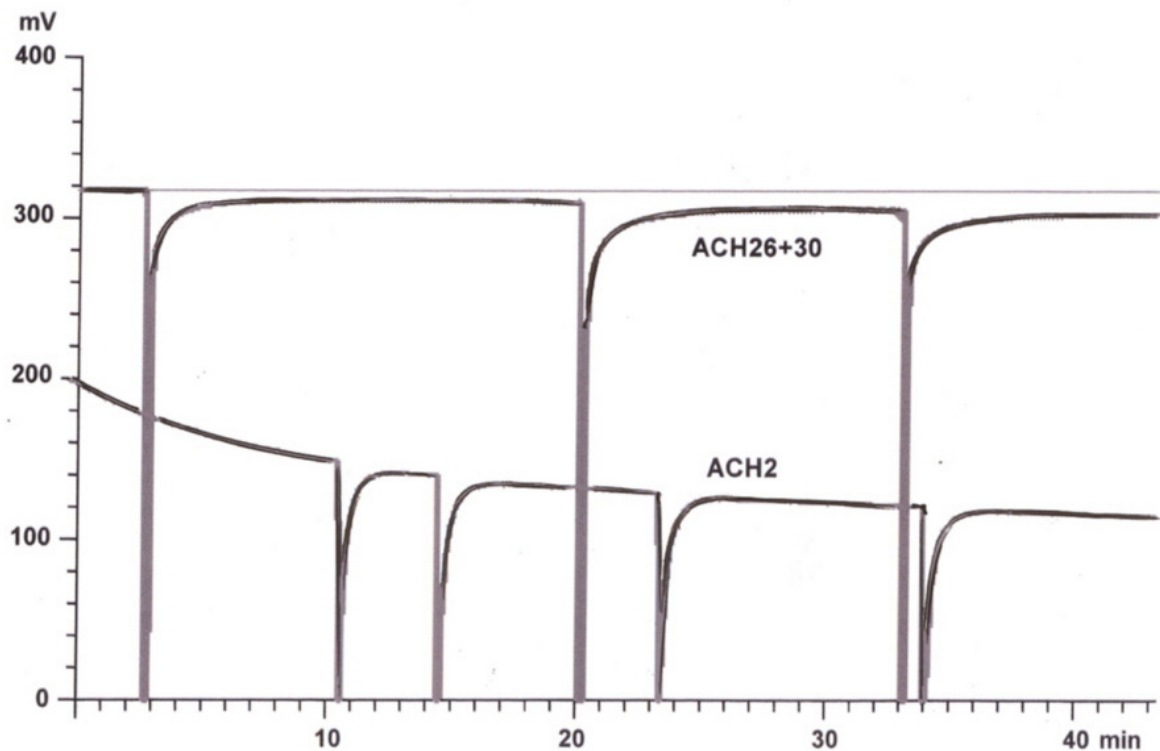


Bild: Figure-6

Bildtext: Abb.6, Potentialwiederkehr bei der Achat-Entladung nach Kurzschlüssen.

Eine Reihe von Achaten lieferte scheinbar anomale Entladungskurven, die nach einem tiefen Absturz beim Start einen Wiederanstieg der Spannung und Leistung mit einem intermediären Maximum zeigen (Abb. 7). Der Grund dafür ist, daß der Lastwiderstand ( $R_0 = 0,84 \text{ M}$ ) einen Beinahe-Kurzschluß wegen ungenügender Stromstärke im Kristall verursacht, weil der Achatwiderstand anfangs infolge maximaler Polarisierung entsprechend groß ist.

Mit sinkender Elektrodenspannung wird jedoch die Polarisierung abgebaut. Es fließt mehr Strom von innen nach außen, und die innen verbliebene höhere Spannung kann sich stärker durchsetzen, um dann an einem Wendepunkt selbst den Abstieg zu beginnen, sofern dieser nicht durch Aufnahme externer Strahlung angehalten oder sogar umgekehrt wird. Der ganze Vorgang bestätigt die bereits aus Abb.6 ersichtliche Besonderheit der internen Energiespeicherung.

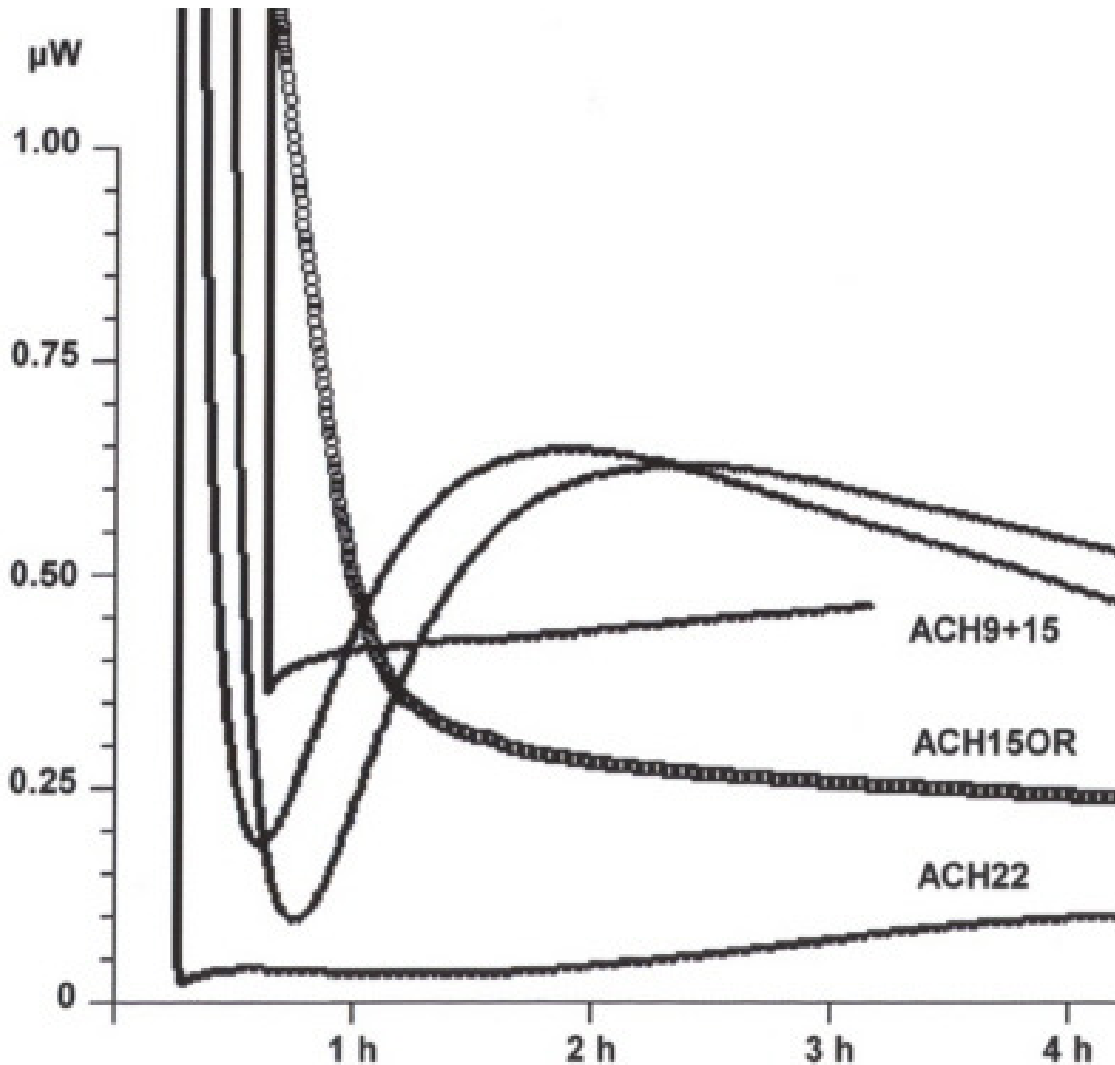


Bild 7: Figure-7

Abb. 7, Verlauf der elektrischen Leistung bei der Entladung von Achaten.  
(Die Kurven sind in der Höhe gegeneinander verschoben)

Die in Abb. 7 enthaltene Kurve von ACH15OR beschreibt den Regelfall, d.h. die häufigste Kurvenform und Entladungszeit. Je länger die Entladung und anschließende Wiederaufladung dauern, um so schwieriger ist es, die Temperatur (ca. 25°C) des Prüflings konstant zu halten. Zuvor muß über längere Zeit ein quasi-stationärer Zustand der in Reihe mit einem Referenzwiderstand geschalteten Probe hergestellt werden. Die Entladung erfolgt schlagartig über einen Umschalter, wobei aus dem Referenzwiderstand ein Lastwiderstand wird. Mit Hilfe des Voltmeters VC608, das Meßintervalle von 0,5 sec aufwärts mit beliebiger Einstellung auch während der Messung zuläßt, können die Spannungswerte in den Computer überführt werden. Bei Abbruch der Entladung wird sofort zurückgeschaltet und eine neue Aufladung des Prüflings vorgenommen, bis das vormalige stationäre Spannungsniveau weitgehend erreicht ist. Durch numerische Integration der Entladungskurve kann am Ende des Versuchs die über den Lastwiderstand frei gewordene Entladungsenergie leicht

berechnet werden. Bei der Ermittlung des Energiebedarfs für die Regenerierung des Prüflings wird der erhebliche Anteil des Stromverbrauchs durch den Ohmschen Widerstand des Systems eliminiert, indem der theoretische stationäre Energieverbrauch für die Zeit der Wiederaufladung berechnet und anteilmäßig von der Aufladungsenergie abgezogen wird, die auf die Meßprobe entfällt. Damit erhält man einen probenbezogenen Nettobetrag als energetische Abweichung vom stationären Zustand.

### Aufladung über Strahlungsenergie

Eigentlich wäre zu erwarten, daß diese Energiedifferenz deutlich positiv ausfällt. Doch bei vielen Proben ist genau das Gegenteil der Fall, wie aus der nachfolgenden Tabelle hervorgeht.

Elektrische Meßdaten der Entladung von dielektrischen Proben								
Datum	Meßprobe		Entladung			Aufladung Energie	Probe-Widerstand	
	Bezeichn.	Stationär	Start	Ende	Energie		Max.	Min.
23.05.04	ACH10	7.99 V	2,75 V	0.810 V	16.64 mJ	+32.05 mJ	0.24 M	0.24 M
11.06.04	ACH10	14.13 V	2.14 V	1.155 V	20.95 mJ	-3.39 mJ	0.55 M	0.50 M
09.07.03	ACH15OR	6.35 V	1.48 V	0.411 V	4.75 mJ	-2.68 mJ	0.49 M	0.19 M
19.09.03	ACH15OR	14.74 V	1.16 V	0.187 V	1.05 mJ	+17.20 mJ	4.04 M	2.56 M
12.05.04	ACH9+15	28.69 V	0.74 V	0.423 V	1.67 mJ	+56.54 mJ	3.20 M	1.68 M
03.11.04	ACH9+15	6.72 V	2.90 V	2.273 V	90.30 mJ	-543.90 mJ	0.20 M	0.09 M
07.11.04	ACH26	4.80 V	1.72 V	0.980 V	13.04 mJ	-78.98 mJ	0.13 M	0.09 M
09.11.04	ACH26	10.71 V	1.78 V	1.125 V	14.73 mJ	-204.90 mJ	0.37 M	0.17 M
06.06.05	FUM1	1.98 V	1.93 V	0.397 V	66.00 mJ	-393.70 mJ	0.012 M	0.002 M
19.09.05	FU2a	0.88 V	0.87 V	0.039 V	0.10 mJ	-11.37 mJ	0.124 M	0.002 M
05.06.05	FU2b	1.81 V	1.76 V	0.209 V	30.03 mJ	-63.15 mJ	0.011 M	0.0015 M
13.11.04	NAF1	1.05 V	1.01 V	0.024 V	0.035 mJ	+0.077 mJ	9.653 M	0.194 M
29.10.04	NAF2	0.76 V	0.75 V	0.178 V	0.12 mJ	-0.10 mJ	4.594 M	0.642 M
16.07.06	N117	1.41 V	1.38 V	0.847 V	1.30 mJ	-4.62 mJ	0.202 M	0.120 M

Bild: Tabelle

Bildtext: Elektrische Messdaten der Entladung von dielektrischen Proben

Während der Aufladung findet eine gravierende Änderung des Probenwiderstands statt. Die am Ende der Entladung in hohem Maße depolarisierte Probe (Min.) wird wieder in den stationären Zustand mit hoher Polarisierung versetzt (Max.) Das eigentliche Kriterium für das Auftreten negativer Energiebeträge sind in der Regel die ungewöhnlich niedrigen Werte des maximalen Probenwiderstands, welche für eine aktive Teilnahme der latenten Strahlung bei der Aufladung sprechen. Es kommt allerdings auch vor, daß Potenzialträger plötzlich versagen und eine positive Energiezufuhr weit über die abgegebene Entladungsenergie hinaus benötigen, um die Störung des stationären Zustands auszugleichen. Daß resonante Proben ihre Eigenpotentiale infolge Abnahme der Strahlungsintensität und Polarisierung verlieren, gehört zum normalen Erscheinungsbild des Phänomens. Andererseits gibt es überraschende Aufwärtsbewegungen von schwachen Potentialen selbst in einer anscheinend energiearmen Umwelt.

## Reihen- und Parallelschaltung von Eigenpotentialsonden

Neuartige Verhaltensweisen ergeben sich bei der Kopplung von Eigenspannung tragenden Sonden. Schon am Anfang der Tests von Achaten fiel auf, daß bei der Parallelschaltung mehrerer Sonden nur eine unverhältnismäßig niedrige Zunahme von Spannung und Leistung an einem Lastwiderstand gleicher Größe resultierte, sofern nicht gerade unmittelbar nach der Vereinigung der Sonden gemessen wurde. Die Reihenschaltung von PEM-Einheiten bewirkte zwar eine prompte Spannungserhöhung von 103 - 260% des erwarteten Summenwertes, aber eben nur für sehr kurze Zeit. Eine genaue Prüfung dieses anomalen Verhaltens ergab, daß die Ursache dafür in einer Spannungsumkehr bei einer oder zwei Meßsonden am positiven Ende der Anordnung mit stark negativen Werten lag (Abb. 8).

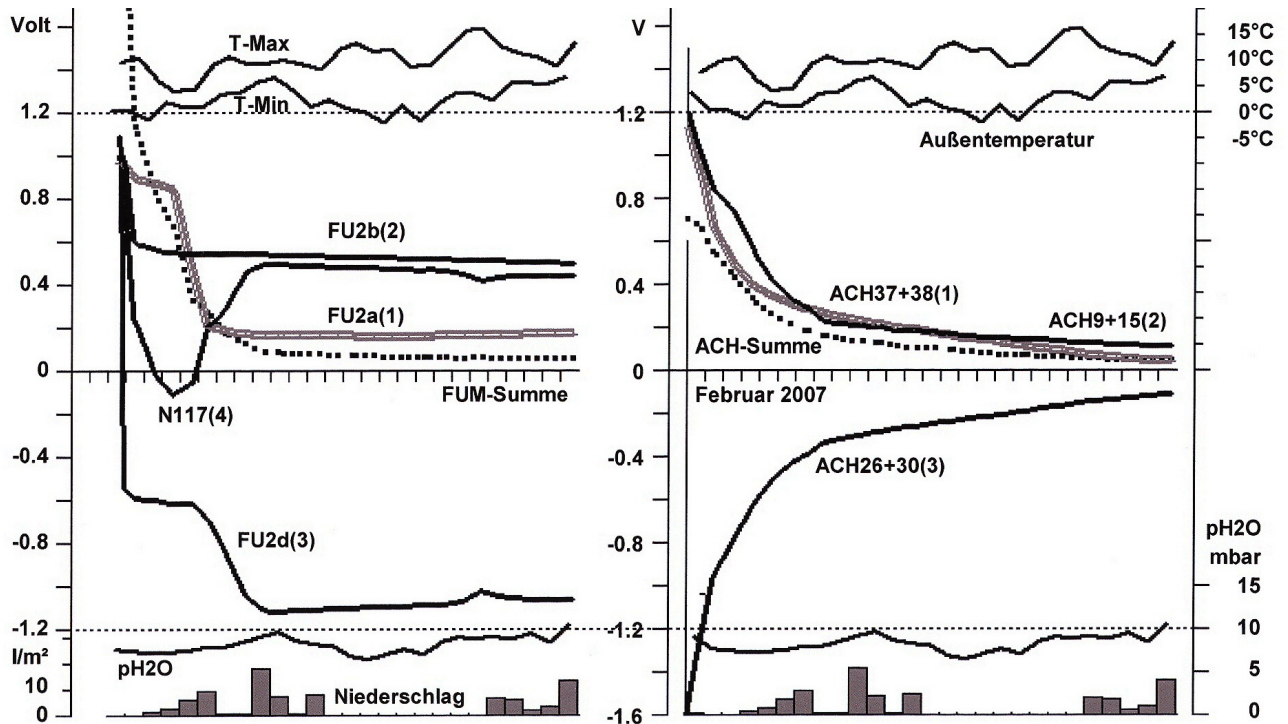


Bild: Figure-8

Bildtext: Abb. 8, PEM- und Achatsonden in Reihenschaltung.

(Die Zahlen in Klammern bezeichnen die Sonden-Position. 1 MOhm Lastwiderstand)

Vom Membran-Typ Fumapem F-1030 wurde per Nachbestellung zusätzliches Material mit derselben Lot-Nummer bezogen und in die Sonden FU2b – FU2d eingebracht, allerdings ohne gleiche Effektivität wie bei der 1. Sonde (FUM2= FU2a) zu erhalten. Die in Abb. 8 bezeichneten Potentialträger sind vor der Kopplung mit höherer Gleichspannung frisch aktiviert und unter gleicher Ausrichtung der Spannungen (-...+...+...+) verbunden worden. Am radikalsten war der Absturz der Spannung von ACH26+30 ausgehend von +0,6 V bis auf -1,9 V. Der Lastwiderstand (1 M) diente eigentlich nur zu Messung der Stromstärke und spielte in diesen Systemen eine untergeordnete Rolle, da die Sondenwiderstände zuletzt auch bei den PEMs sehr viel größer waren. Messungen zwischen den Sonden zeigten, daß die Stromstärke überall gleich war. Man sieht in Abb. 8, daß die Summe der Spannungen gegen Null geht. Bei Entfernung des Lastwiderstands kompensieren sich alle Spannungen in der Reihe, so als ob die stärkste Sonde mit negativem Potential die anderen nur zur Ableitung ihres Stroms benutzt.

Ein Absinken der Potentiale in den negativer Bereich hinein wurde auch bei Einzel- objekten mehrfach beobachtet. Im Gegensatz zu den flachen Prüflingen bieten die in Rohre gefüllte Gipsproben die Gelegenheit, Profiluntersuchungen der Potentiale vorzunehmen, wozu vor der Füllung V2A-Meßdrähte in Abständen von 1 cm senkrecht zur Achse durch die Rohrwand gezogen wurden. Dabei kamen zeitabhängige Spannungsprofile nach Art überlagerter Wellenpakete zum Vorschein, die mit der Zeit größtenteils ins Negative abglitten. In einem Fall wurde eine Wellenlänge von ca. 5 cm ermittelt. Bei einem anderen

Gipsrohr entwickelte sich nach einer „Metamorphose“ von 5 Wochen eine mehr kastenförmige Figur mit einem negativen Teil von etwa  $-200$  mV Tiefe und einem positiven Teil von etwa  $+100$  mV Höhe, wobei jeder Teil ca. 10 cm lang war. Die „Wellenlänge“ betrug mithin etwa 20 cm. Offensichtlich zeigten die Eigenpotentiale der zusammenschalteten Achate und PEM-Sonden ebenfalls eine Wellenstruktur an.

### **Bemerkungen zum theoretischen Verständnis des Phänomens**

Zur Zeit besteht noch keine einheitliche Meinung der Theoretiker darüber, ob die latente Raumenergie als Fluktuationen in einem „Quantenmeer“ oder Nullpunktsenergiefeld aufzufassen ist, oder ob es sich um dimensionübergreifende virtuelle Teilchen (Photonen, Neutrinos usw.), Ätherwirbel und Skalarwellen handelt. Nach K. Meyl [ 9 ] bilden sich Potentialwirbel und Potentiale (nur) in schlecht leitenden Dielektrika und optimal im Vakuum aus. Dieses Konzept paßt zwar gut als Basishypothese zu den Brownschen Eigenpotentialen, erklärt aber bei weitem nicht alle Aspekte des Phänomens. Das Szenarium eines Raumquantenmediums mit allgegenwärtiger Nullpunktsenergie deckt sich im Prinzip mit dem pulsierenden „kosmischen Orgon-Ozean“ von Wilhelm Reich und macht die Isotropie und Unruhe der Eigenpotentiale sowie entsprechende Schwankungen der dielektrischen Leitfähigkeit verständlich. Dabei nimmt die Reaktion der Meßsonden auf stimulierende klimatische Zustände eine Sonderstellung ein.

Wie durch Langzeitmessungen nachgewiesen wurde, reagieren hydrophile Dielektrika auf eine Wasserstrahlung in der Atmosphäre. Diese wird allerdings sekundär im Wasserdampf durch kosmische Energie vor allem von der Sonne angeregt, wie das Absinken der Meßwerte im Winter und ihr Wiederanstieg in Befeuchtungsboxen demonstrieren. Diese spezielle Resonanz beruht wahrscheinlich auf Spin-Umklapp-Vorgängen des H-Atoms, - eine Annahme, die sich auf die Abstimmung der Spiral- und Zylinderluftspulen in Aquapol-Aggregaten von Wilhelm Mohorn stützt [ 10 ], womit Poren-Wasser in feuchtem Mauerwerk allein durch Strahleneinwirkung in den Untergrund gedrückt wird. Diese Geräte arbeiten mit der Frequenz 1,42 GHz im Mikrowellenbereich (21 cm-Linie im „gravomagnetischen“ Spektrum des Wasserstoffatoms). Dabei gibt es eine Beziehung zu der radiästhetisch meßbaren Erdstrahlung aus unterirdischen Wasseradern, von der anzunehmen ist, daß sie in Form von Skalarwellen an die Oberfläche kommt [ 11 ], und die ebenso als Mikrowellen wirksam wird. Eigene (bisher einmalige) Tests an einer stark pathogen bestrahlten Kreuzung in einem Wald zeigten den Entfeuchtungseffekt von Erdstrahlen, d.h. den Abfall des Eigenpotentials einer PEM-Sonde und die Regeneration in unmittelbarer Nachbarschaft der kritischen Stelle bei weitgehend konstanter Temperatur.

Die extreme Individualität von Resonanzen mit latenter Strahlung, sogar bei gleicher Beschaffenheit des Materials, ist bereits T.T. Brown aufgefallen [ 1 ]. Damit ein Dielektrikum stärkere Eigenpotentiale entwickelt, sind besondere Eigenschaften erforderlich, die über die reine Polarisierbarkeit weit hinaus gehen. In letzter Zeit wurden einige Arbeiten über den Mechanismus der Ladungsspeicherung in Electrets publiziert, die bekanntlich eine fest ausgerichtete polare Struktur besitzen [ 12 ]. Man fand stabile Ladungen in tiefen „Haftstellen“ bei lokaler Strukturänderung, d.h. letztlich interne Eigenpotentiale in Störzonen, ohne diese jedoch als solche zu identifizieren. Auf jeden Fall ergibt sich damit eine Brücke zu der Ladungsspeicherung bei den untersuchten Testobjekten. Wahrscheinlich bilden sich an solchen Störstellen in Kristallen oder Membranen, stimuliert durch Umwelteinflüsse oder eine gepulste Aktivierung, welche bereits mit guten Ergebnissen praktiziert wurde, Elektronen-Ansammlungen nach Art der „High-density charge clusters“ [ 13 ], die in Resonanz mit bestimmten Skalarwellen treten.

Da die normalen Meßproben im Gegensatz zu den Electrets lediglich eine variable Polarisierung aufweisen, wird die Ausrichtung der Dipole bereits durch die ständige Wärmebewegung im Sinne einer Entropieerhöhung gestört. Bei ungenügender Strahleneinwirkung erfolgt deshalb zwangsläufig ein Abbau der Potentiale. Zwar stellt man normalerweise einen positiven Temperaturkoeffizient der Effekte fest, doch setzt sich bei höheren Temperaturen zwangsläufig die thermische Destruktion der Eigenpotentiale durch. Nun ist ein Anstieg von Strom und Spannung mit der Temperatur eigentlich nur bei elektrolytischer Leitfähigkeit infolge größerer Ionenbeweglichkeit möglich. Dagegen kann bei den dielektrischen

Materialien von einem Stromtransport durch Ionen keine Rede sein. Besonders typisch für das Problem sind die Verhältnisse bei den Protonenaustausch-Membranen. Die untersuchten trockenen PEM-Proben enthalten zwar etwas Feuchtigkeit, aber nicht genügend, um eine durchgehende Protonen-Wanderung zu ermöglichen, und sollten daher nichtleitend sein. Dennoch kann man wochenlang mit beliebiger Überspannung ( $> 1,5 \text{ V}$ ) ohne elektrolytische Zersetzungserscheinungen Strom durch diese Proben leiten. Es hat also ein Stromtransport durch Elektronen stattgefunden, d.h. eine quasi metallische Leitung. Der dieser Aussage widersprechende positive Temperaturkoeffizient muß wohl so interpretiert

- 12 -

werden, daß sich in der polaren Struktur des Dielektrikums ein materialfremdes Leitfähigkeitsband ausbildet, welches um so breiter wird, je stärker und weiter die Schwingungsamplituden der Gitter-Dipole infolge Wärmebewegung ausfallen. Man könnte auch sagen, daß dort der Raum als solcher elektronisch leitend wird.

Die hier erörterten Effekte und Gesetzmäßigkeiten sind sicherlich auch in einem größeren Maßstab in der Natur anzutreffen. So ist anzunehmen, daß bei Gewittern die elektrischen Entladungen nicht nur mit ionisierter Luft als Ladungsträger erfolgen, sondern in hohem Maße durch Freisetzung und Kanalisierung latenter Raumenergie ihre enorme Stärke erhalten. Überraschenderweise spielt dabei die Erdstrahlung eine „attraktive“ Rolle. Es wurde nachgewiesen, daß Blitze unter Mißachtung von Blitzableitern und hohen Bäumen auf freiem Feld einschlagen oder durch dicke Zementmauern hindurch schlagen, um besondere durch das Gewitter aktivierte radiästhetische Strahlungszentren anzusteuern und dort ihre Energie zu entladen [ 14 ].

### **Effekte latenter Energie im menschlichen Körper**

In Internet-Kommentaren von „Graviflight“ zu Nikola Teslas Wellentheorie [ 15 ] findet man die Bemerkung, daß Skalarwellen mit normalen Geräten nicht wahrgenommen werden können, daß sie jedoch „Spuren“ in Plasmen, Kristallen, Halbleitern und lebendigen Zellen hinterlassen. Bei einem Wassergehalt bis zu 70% steht der menschliche Körper zwangsläufig in Wechselwirkung mit der latenten Strahlung. Es ist für einen Laien einfach, die variable Spannung an Körperteilen zu messen. Bei der komplexen Beschaffenheit des lebendigen Organismus ist allerdings die Zuordnung des Befunds schwierig. Der Schulmediziner wird diese Potentiale als physiologische Erscheinung, d.h. von physikalisch-chemischen Reaktionen der Schweißdrüsen und Nerven verursachte Spannungen, erklären. Das dürfte auch das Problem derjenigen Ärzte sein, die Widerstandsmessungen an Akupunkturpunkten machen [ 16 ]. Hier tritt eine latente Energie von nebulöser Herkunft, jedoch mit erstaunlichen Wirkungen in Erscheinung. Die bekannte Wetterfühligkeit vieler Menschen dürfte in der Tat ein Effekt latenter Strahlung sein und erinnert an die wetterbedingten Reaktionen der hydrophilen Meßsonden. Es existieren jedoch energetische Phänomene von weitaus stärkerer bis katastrophaler Intensität, welche den menschlichen Körper heimsuchen können.

Das Kundalini-Syndrom hat als Haupteffekt einen heftigen Energiefluß, der ausgehend vom untersten Lendenwirbel über alle 7 „Haupt-Energiezentren“ (Chakras) entlang der Wirbelsäule bis zum Scheitel emporsteigt. Außer der Hitzeentwicklung von innen nach außen gibt es diverse unangenehme Nebenwirkungen, aber auch psychische Zustände der „Erleuchtung“. Die Intensität der oft über Jahre hinweg wiederkehrenden Wirkungen ist individuell verschieden und äußert sich unter Umständen in unerträglichen Schmerzen. Die Kundalini („Schlange“) kann durch Yoga und Meditation erweckt und kontrolliert werden, doch ereignen sich auch spontane Aktivierungen bei völlig uninteressierten Leuten, sogar im Schlaf. Anscheinend besitzen viele Menschen eine inhärente Veranlagung, das latente „Kundalini-Feuer“ freizusetzen. Der Wissenschaftler Itzhak Bentow kommt zu der Annahme, daß der Ursprung des Phänomens u.a. in einer Wechselwirkung elektromagnetischer Felder mit dem biomagnetischen Feld des Menschen liegt, wobei der Kopf als Antenne fungiert, die

über das Gehirn auf eine auslösende Resonanzfrequenz abgestimmt ist [ 17 ]. Nach neuester Auffassung dürfte wohl dem „Biofield Control System“ [ 20 ] diese Rolle zufallen. Auf jeden Fall spricht einiges für eine Verwandtschaft dieses Phänomens mit den Eigenpotentialen in unbelebten Objekten.

Eine Steigerung des „Kundalini-Feuers“ existiert in Form der „Spontanen Selbstverbrennung“, bei der Menschen tatsächlich unerwartet in bläulichen Flammen zu Asche verbrennen. In den vergangenen 300 Jahren hat man mindestens 200 Fälle dieses unheimlichen Phänomens registriert. Die Temperaturen sind hier wesentlich höher als bei der normalen Einäscherung. Dennoch bleiben gelegentlich Körperteile übrig. Als spezifisches Charakteristikum ist die Tatsache zu werten, daß die nächste Umgebung der Opfer nicht vom Feuer erfaßt wird und oftmals kaum Brandspuren zeigt. Eine psychosomatische Eigenstimulierung wird in manchen Fällen als auslösendes Element vermutet, aber natürlich nicht bewiesen, so bei unmäßigem Alkoholgenuß oder infolge hypersensibler Zustände z.B. bei einem predigenden Pfarrer auf der Kanzel sowie bei zwei nach dem Tanzen erregten Mädchen, die in Flammen aufgingen. 1899 kam es in England zu einer gleichzeitigen Selbstverbrennung von zwei Schwestern, die sich in einem Abstand von einer Meile von einander getrennt in verschiedenen Häusern befanden [ 17 ]. Diese exakte Koinzidenz zeigt eine fatale Ähnlichkeit mit dem anfangs erwähnten Simultan- „Burst“ bei Brownschen Eigenpotentialen (USA , 1974-78). Zur Beruhigung der Öffentlichkeit wird das Phänomen von Brandexperten konventionell gedeutet.

Doch eine objektive Prüfung der Begleiterscheinungen führt ebenfalls zu ähnlichen Hypothesen wie beim Kundalini-Syndrom, nur haben wir es bei der spontanen Selbstverbrennung mit einer kurzen, unvergleichbar intensiveren Energieeinwirkung zu tun. Das Phänomen ist eine eindeutige Demonstration der latenten Raumenergie: es erscheint urplötzlich aus dem „Nichts“, entfaltet sich auf engstem Raum in einem resonanten Körper und verschwindet meist unter Mitnahme von Reaktionsprodukten wieder im „Vakuum“. Die fast totale Isolation des brennenden Opfers gegenüber sehr nahen Objekten (Zimmermöbel, Bett, bisweilen sogar Kleidung) findet eine Entsprechung in Experimenten von John Kenneth Hutchison. So war z.B. eine zur Weißglut erhitzte Stahlfeile nicht imstande, das zur Ablage benutzte Holzbrett zu versengen, während im Raum Flammen aus Zementblöcken schlugen [ 18 ]. Damit ist die Liste der energetischen Phänomene noch lange nicht erschöpft. So gibt es Menschen mit abnormen Magnetfeldern und gefährlicher Hochspannung am Körper [ 19 ].

All diese „paranormalen“ Effekte weisen auf reale Vorgänge einer überdimensionalen Physik mit psychischer Komponente hin, die zur Zeit nicht einmal in ihren Grundzügen verstanden wird und deren zukünftige Anwendung mit beträchtlichen Risiken verbunden sein dürfte.

Stutensee, Juni 2007

D. Staschewski

## Literaturquellen

- [ 1 ] Brown, T.T.: Electrical Self-Potential in Rocks. 1976, in Psychic Observer 37, No. 1
- [ 2 ] Brown, T.T.: Preliminary Patent Description „Battery“, Docket Number 1687  
[http://www.keelynet.com/tesla/brown\\_battery\\_1976.htm](http://www.keelynet.com/tesla/brown_battery_1976.htm)
- [ 3 ] Schatzkin, P.: Defying Gravity: The Parallel Universe of T. Townsend Brown  
[http://ttbrown.com/defying\\_gravity/](http://ttbrown.com/defying_gravity/)
- [ 4 ] T.T.B. Documents: Phenomenal Variations of Resistivity and the Petrovoltaic Effect. <http://www.soteria.com/brown/docs/epetro/epetro2.htm>
- [ 5 ] Haak, V., Stoll, J., Winter, H.: Why is the electrical resistivity around the KTB hole so low? 1991, in Phys. Earth Planet. Int. 66, 12 – 23
- [ 6 ] Reich, W.: Das Oranur-Experiment. Erster Bericht (1947-1951). Verlag Zweitausend, Frankfurt a. M. 1997, 23 – 24
- [ 7 ] DeMeo, J.: Der Orgonakkumulator. Ein Handbuch. Verlag Zweitausend, Frankf. 1997
- [ 8 ] Lindner, H. et al.: Taschenbuch der Elektrotechnik und Elektronik. Fachbuchverlag Leipzig im Carl Hanser Verlag 2004, S. 325
- [ 9 ] Meyl, K.: Elektromagnetische Umweltverträglichkeit. 1997, INDEL GmbH, Verlagabt. Villingen-Schwenningen, Teil 1, S. 55
- [ 10 ] Mohorn, W.: Die Kräfte des Universums. 1996, AQUAPOL Jubiläumsausgabe 1995 Aquapol GmbH Eigenverlag, Reichenau/Österreich, S. 29
- [ 11 ] Meyl, K.: Elektromagnetische Umweltverträglichkeit. 2003, INDEL GmbH, Verlagabt., Villingen-Schwenningen, Teil 3, S. 45
- [ 12 ] Mellinger, A.: Charge storage in electret polymers: mechanism, characterisation and application. <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte//2005/568/>
- [ 13 ] Fox, H.: Energy Release and Transmutation by High-Density Charge Clusters. Neue Energie-Technologien zur Jahrtausendwende. 15.-17.9.2000, Zürich  
Fox, H.: Charge Clusters and Other New-Energy Devices  
<http://www.spiritof maat.com/archive/mar2/fox.htm>
- [ 14 ] Freiherr von Pohl, G.: Erdstrahlen als Krankheits- und Krebserreger. Frech-Verlag Stuttgart 1986. S. 171 – 183
- [ 15 ] Graviflight: Nikola Teslas Wellentheorie – Skalarwellen. S. 4  
[http://www.graviflight.de/Nikola\\_Tesla/body\\_nikola\\_tesla.htm](http://www.graviflight.de/Nikola_Tesla/body_nikola_tesla.htm)
- [ 16 ] Grün, D.: Elektrosmog – Problem und Lösung eines Umweltproblems. 2005. NET-Journal Jg.Nr. 10, Heft 7/8, S. 28 – 32
- [ 17 ] Randles, J., Hough, P.: Spontaneous Human Combustion. Berkley Books, New York, 1994, S. 198 bzw. 23 – 25
- [ 18 ] Hathaway, G.: The Hutchison Effect – A Lift and Disruptive System. 1988.  
[http://www.the\\_birdman.org/Index/Others/Others-Doc-Science/](http://www.the_birdman.org/Index/Others/Others-Doc-Science/)
- [ 19 ] Farkas, V.: Rätselhafte Wirklichkeiten. 2001. Langen Müller/Herbig, München
- [ 20 ] Life and Mind – In Search of the Physical Basis. Edit. by Savely Savva. Misaha/Trafford Publishing, 2007. 262 pp.